

Bibelstudien im Gefängnis

Autor(en): **Lehmann-Rützbüldt, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **22 (1914)**

Heft 13

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Juli dieses Jahres begeht unser Bundespräsident G. Tschirn (Breslau, Claufewitzstraße 15) bedeutende Feiern: Am 9. Juli die silberne Hochzeit mit seiner Gattin, sowie seinen Geburtstag (er wird 49 Jahre alt); am 14. Juli die 25jährige Wiederkehr des Tages, an dem er in der Freien Religionsgemeinde Breslau seinen ersten Vortrag hielt. Neben seinen nächsten Angehörigen und Breslauer Freunden wird der Deutsche Freidenkerbund sowie der Bund freier religiöser Gemeinden, dem Tschirn ja ebenfalls präsiidiert, und überhaupt jeder Verehrer unseres Führers herzlichen Anteil nehmen an diesen schönen Lebensfesten.

Wir lieben in Tschirn das edle Fühlen, das begeisterte Streben und zielsichere, feste Handeln. Mit seinem schwärmerischen, gütigen Herzen verbindet er einen weit und tief schauenden Geist, unerschütterlich besonnene Seelenruhe, eine Rednergabe, die ebenso überzeugend wie hinreißend wirkt und eine gewaltige Kämpfennatur, wo sie angebracht ist. Als Familienvater, der er schon in jungen Jahren wurde, ist es ihm gelungen, seine Ehe besonders glücklich zu gestalten und mit Hilfe seiner treuen Elterne die Kinder zu tüchtigen, vielverheißenden Menschen heranzubilden. Der älteste Sohn, Erzieher in Wilhelm Böhliches Hause, möchte in Jahresfrist Doktor der Philosophie werden, um sich einem freireligiösen Sprecher- und Lehramte zu widmen. Der zweite Sohn, zur Zeit Einjährig-Freiwilliger in München, ist ein begabter Bildhauer. Die Tochter, die bei den Eltern weilt, widmet sich der Musik. Im Namen aller beistimmenden Leser, insbesondere für unseren Bund, beklüchtwünschen wir auf das Innigste das verehrte Paar im Silberfranze, die ganze Familie und die Breslauer Gemeinde.

Diese will Mitte September die 25jährige Amtierung ihres Predigers feiern. Wer Tschirn kennt, wird mit uns freudige Genugtuung darüber empfinden, daß er, ein gemütvoller Sohn Schlesiens und zugleich Weltbürger im besten Sinne, mit festem Vertrauen und nie bezirrttem Idealismus nunmehr ein Vierteljahrhundert auf seinem Posten ausgeharrt und gerungen hat. Dort im südöstlichen Winkel Deutschlands, wo sich vor siebzig Jahren die freireligiöse Bewegung erhob, waltet einer ihrer treuesten, tapfersten Söhne — und das ist für ihn wie für sein Schlesiernland, für die mit dem Freidenkertum verbündete freireligiöse Bewegung fürwahr eine hohe Ehre. Möchte unser lieber Bundespräsident noch viele glückliche Jahre im Kreise seiner Familie erleben, möchte er uns wie den freireligiösen noch recht lange und immer erfolgreicher ein begeisterter und kluger Führer sein!

Dr. Bruno Wille. Ewald Vogtherr.
J. Peter Schmal.

Der Deutsche Monistenbund hat aus seinem „Haeckelschaf für Monismus“ der Universität Jena für das zur Bibliothek der Universität gehörige Phyletische Archiv den Betrag von dreißigtausend Mark als Spende überwiesen. Dem Vernehmen nach wird dies Archiv von Haeckels Schüler Dr. Heinrich Schmidt verwaltet.

Möchte die Universität Jena die gespendeten Gelder allezeit nur im Sinne wahrhaft freier Forschung und Lehre verwenden! Und möchte diese monistische Stiftung den Freunden des Deutschen Freidenkertums zum Ansporn dahin gereichen, daß die Bemittelten, vor allem auch die Vereine, die bei uns Schulden haben, unserm Bunde endlich zu größerer materieller Leistungsfähigkeit verhelfen. Der Monistenbund kann eine Universität beschenken, während wir, der ältere Bund, nach dreißigjährigem Ringen, immer noch für das Nächste und Nötigste zu sorgen und schwer zu ringen haben. B. W.

Bibellstudien im Gefängnis.

Von Otto Lehmann-Rußbüldt (Berlin.)

3 Meter lang, 1½ Meter breit ist die Zelle 563 der Berliner Stadtvogtei, in die mich das Landgericht III 7 Tage einsperrte — wegen „Gotteslästerung“. Der Reichstagsabgeordnete Mumm nahm Vergernis an einigen Wendungen in Dr. Georg Zepplers Zeitschrift „Der Weg“, in denen ich einer großen Zahl von Berufsschriften auf den Kopf zusagte, daß sie „vollkommen bewußten Schwindel mit dem Apostolikum“ trieben. Der Staatsanwalt maß Dr. Zeppler und mir je 2 Monate zu, aber da ich auf Preußens größten König die bössartigsten meiner „Gotteslästerungen“ abwälzen konnte, so kamen wir mit einem Streifschuß davon, Dr. Zeppler mit 3, der „Hauptschuldlige“ mit 7 Tagen.

Wüßte Herr Mumm, welches außerordentliche Vergnügen er mir mit der „Verbüßung“ dieser 8 Tage bereitet, so hätte er

sich die Strafanzeige überlegt. Meine Zelle ist klein, aber das hat einen gewissen Reiz. Linoleumboden, Heizröhren, verstellbares Fenster, ölfarben gestrichene Wände, elektrisches Licht, alles peinlichst sauber. Mit einem Gedankenprung bin ich bei den Mönchen — ich kann mir denken, daß im Mittelalter ernste Mönchen im Kloster Sammlung und Ruhe suchten. In meiner Klosterzelle befand sich an geistiger Kost allerdings nur das Neue Testament und das „Evangelische Gesangbuch“, herausgegeben vom Brandenburger Konsistorium, genehmigt vom Evangelischen Oberkirchenrat Preußens. In dessen Anhang ist eine „Geschichte des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“ gegeben, nach der ich den Oberkirchenrat des Modernismus verdächtigen muß. Denn das Wunderbare an Jesu Schicksal tritt darin zurück, das Menschliche hebt sich heraus. Es fehlt gänzlich die Auferstehung und Himmelfahrt, die auch noch auf einer Seite Platz gehabt hätten, nachdem 17 Seiten auf Jesu letzte Tage verwandt sind.

Weshalb hat der Oberkirchenrat das Wunder vom auferstandenen Jesus fortgelassen? Nach orthodoxer Auffassung ist es ein wesentlicher Teil der Heils- und Erlösungslehre. Die Vektler und Landstreicher der Stadtvogtei werden allerdings für den Jesus des behördlichen Gesangbuches eine größere Sympathie empfinden als für den Wundertäter. War Jesus nicht auch so ein von den „Behörden“ Verfolgter wie sie, während Auferstehung und Himmelfahrt heute auch auf den armseligsten Landstreicher keinen Eindruck mehr machen.

Die mir vorliegenden Exemplare von Testament und Gesangbuch sind allerdings von früheren Injassen fast garnicht in die Hand genommen. Ich las nichts in Apostelgeschichte und einige Paulusbriefe hinein — und fing an zu begreifen, warum von einem Manne wie Paulus eine so gewaltige Bewegung wie das Christentum ausgehen konnte. Vor allem machte ich die mich Antichristen überraschende Entdeckung, weshalb gerade des Paulus Wunderglaube und sein Glaube an die Auferstehung*) diese Wirkung haben mußte. Also: warum hält der Oberkirchenrat diese Tatsachen in seinem Gesangbuche zurück? Freilich, meine Erklärung ist eine andere als die des gequälten Rationalismus der Kirchlichliberalen.

Man muß die Darstellung der Apostelgeschichte und der Paulusbriefe unmittelbar und unbefangen auf sich wirken lassen, sich das soziale Milieu und vor allem das Weltbild jener Zeit vorstellen. Es gab eine „soziale Frage“ wie heute, denn es gab Reichtum und Armut, es gab Krankheit und Ungemach jeder Art, und Heilungen davon werden ein ebenso großes Interesse gefunden haben wie heute. Und die „Welt“ jener Zeit, in der man nichts wußte von großen Weltmeeren, von anderen Erdteilen, wo der übrigbleibende Teil der Welt ohne Eisenbahn und Telegraph für den einfachen Mann — zu meist Analphabet — auf einige Städte der Nachbarschaft zusammenknirscht, diese „Welt“ war eigentlich nicht größer als meine Zelle. Aber auch dem Gebildeten jener Zeit waren die Wolken so weit entfernt, wie uns heute fremde Planeten. Denn erst vor 150 Jahren erstieg man die Spitzen hoher Gebirge, also konnten dort auf dem Olymp z. B. schon die Götter wohnen, also konnte auch Christus, der ein Gott war, zu den Wolken aufsteigen sein, denn daß irgendwo „dort oben“ die Ursache der Welt sitzen mußte, das war für Gebildete und Ungebildete jener Zeit nicht weniger gewiß, als es heute noch sehr oft der Fall ist. Die Himmelfahrt war kein schlimmeres Märchen als z. B. die wissenschaftliche Lehre, die noch vor nicht 100 Jahren ganz ernsthaft gelehrt wurde, der Erdmagnetismus entstünde durch einen riesigen Magnetfelsen am magnetischen Pol.

Hut ab vor einem Manne wie Paulus, dem eigentlichen Stifter des Christentums. Wenn man bedenkt, wie auch heute noch unter unseren Augen Geschichten erzählt werden und sogar „Weltgeschichte“ gemacht wird, wenn man bedenkt, daß zu Paulus Lebzeiten (25 Jahre nach Jesu Tode) der Christus schon eine ganz legendäre Gestalt war, so brauchen wir über seinen Wunderglauben nicht die Nase zu rümpfen, wenn wir auch über die Himmelfahrt lächeln können. Möglich, daß nach Professor Arthur Drews der Jesus Christus sogar eine ganz mythische Gestalt ist wie Prometheus und Wilhelm Tell, aber auch das wäre ganz gleichgültig für den Endeffekt, für das, was Paulus aus seinem Glauben an den Auferstandenen gemacht hat für die große Erziehungsarbeit, die er damit an den Menschen seiner Zeit veruchte, daß alle, wie es im Galaterbrief heißt, nicht zu gelten haben als Sklaven oder Freie, als Männer oder Weiber, als Juden oder Heiden, sondern daß

*) Nebenbei ist es mindestens sehr fraglich, ob Paulus mit dem „Gekreuzigten“ und „Auferstandenen“ überhaupt eine historische Person gemeint hat und nicht vielmehr den Logos-Christos, wie wir ihn bei Philo finden. Oder hätte Paulus von einem historischen Menschen, jüngst als Gotteslästerer gekreuzigt, behaupten können, er sei vor Erschaffung der Welt schon dagewesen und habe alles hervorgebracht?

Dr. Bruno Wille.

alle vor Gott gleich sind und in Christus verträglich miteinander zu leben haben. Dieser Sinn der Paulusbriefe ist aber auch der Kern des jetzt heraufkommenden Zeitalters.

Gewiß bedurfte Paulus für seinen Glauben des Wunders. Wunder haben eine magisch wirkende Gewalt über die Menschen, sie sind überzeugender als alle Ueberzeugungen. Ist es denn nicht heute noch ebenso? Die mythischen Wunder der Phantastie sind abgelöst durch die konkreten Wunder der Technik. Vor der Flugtechnik z. B. muß selbst für den Gläubigen das Wunder der Himmelfahrt verblasen. Aber die modernen Wunder der angewandten Wissenschaft haben dieselbe magisch wirkende Zauberkraft wie einst die Wunder des Glaubens. Ein großes Wunder am Geiste geschah schon durch die Wunder der Technik: man schlägt heute Erfinder nicht mehr wie früher tot, ehe man sie ehrt. Und wenn trotz der Kriegslust Börsartiger es immer schwerer wird, Krieg heraufzubekördern, so verdanken wir auch diese Kulturart der Nebenwirkung moderner Wunder angewandter Wissenschaft. Würde heute der drahtlose Telegraph uns Kunde bringen von hochentwickelten Kulturen auf Mars und Venus, so wäre die allgemeine Ausrüstung von selbst da. Vielleicht auch dann, wenn ein phantasiereicher Ingenieur solche Kunde überzeugend zu erfinden versteht. Wer hat z. B. von den Lebenden die Wunder des Radiums alle nachprüfen können? Erst kürzlich berichteten die Zeitungen, daß man bisher bei den Versuchen zur Krebsheilung die falschen Radiumstrahlen angewandt habe. Wird deshalb unser Glaube an die Wunder der Wissenschaft erschüttert?

Aber nur starke Erlebnisse, wunderbare Erfolge, mit Leidenschaft verfolgte Ueberzeugungen, sei ihr Inhalt auch ganz oder teilweise ein Irrtum, nur sie haben die Kraft, den Menschen zu erregen, ihn für eine Sache zu begeistern. Nebel glaubte daran, daß sein Zukunftsstaat 1898 fix und fertig hingestellt würde. Das war ein Glaube wie der an die Auferstehung. Nebels Glaube mußte zerfließen, aber trotzdem marschiert heute der soziale Gedanke unaufhaltsam. Die Massen sind davon durchdrungen, daß ein Zeitalter, das das Luftschiff erfand, auch zuletzt die Erfindung machen wird, die Hemden, die überflüssig in Magazinen lagern, auf die Rücken derer zu bringen, die keine Hemden haben, worin Carlhls das Wesen des sozialen Problems zusammenfaßt. An sich sieht diese Aufgabe recht einfach aus, angesichts der menschlichen Natur muß ihre Lösung aber wie Wunder wirken.

So mache ich denn hier in der Berliner Stadtvogtei meinen Frieden nicht mit Herrn Mumm, aber mit Paulus. „Er war ein Mann, nehm' alles nur in allem“. Ich mache meinen Frieden mit ihm, nicht etwa, trotzdem er an Wunder glaubte, sondern gerade weil er an Wunder glaubte. Denn nur vom Wunder ist das Wunderbare, das Großartige, das den Menschen Einreißende und das Schöpferische alles Fortschritts zu erwarten. Nicht mehr von den mythischen Wundern des Glaubens, wohl aber von den Wundern menschlicher Wissenschaft, menschlichen Geistes, menschlicher Begeisterung.

„In ernster Stunde!“

So ist der Titel der neuesten Flugschrift, die man Landeskirchlichseits zur Bekämpfung des Massenstreiks gegen die Staatskirche hat ausgehen lassen. „Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen: Diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten“ — Die Wahrheit dieses goldenen Wortes aus Goethes Maximen und Reflexionen scheinen die mit Unverständnis eifernden Wächter des landeskirchlichen Zion trotz der kläglichen Resultate des „Kirchensonntags“ immer noch nicht empfunden zu haben. Und so hat man jene teilweise recht ärmliche Sammlung von kurzen Aufsätzen und Diskussionsreden in einer Massenaufgabe in die Welt hinausgehen lassen. Das Vorwort entstammt der Feder des Berliner General-Superintendenten Lahusen. Er ruft die feindlichen Brüder und Glieder der Kirche von rechts und links auf zum Frieden und zum Kampfe um die Existenz des Christentums in unserem Volke. Ob aber sein Ruf ein Echo finden wird bei denen, an die er ergeht? Er will alle sammeln, „die Jesum lieb haben und ihn ihren Herrn nennen.“ So fliehend diese Grenzbestimmung auch ist, so bequem man auch alle kirchenpolitischen Schattierungen von schwärzesten Orthodoxen bis zum linksliberalen Protestantenvereinler unter diesem Dache unterbringen kann, so sollte doch Lahusen aus den stürmischen Berliner Synoden der letzten Jahre genug gelernt haben, um den schönen Traum einer Einigung der kirchenpolitischen Parteien endgiltig aufzugeben. Dieser Gedanke ist ebenso eine Kata Morgana, wie der von Pastor Ingnad in derselben Broschüre ausgesprochene, daß so schwächliche und farblose Geburten wie die Evangelischen Arbeitervereine einer so übermächtigen Bewegung wie der des Kirchenaustritts einen wirksamen Damm entgegensetzen könnten. — Indessen sei dankbar

von Lahusens, Le Seurs und Ingnads Beiträgen anerkannt, daß sich ihre Polemik auf einer gewissen Höhe erhält. Fast möchte man den Dreien zurufen:

„Es tut mir in der Seele weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh!“

Denn was Licentiat Mumm, P. Hölzel, Diaconus Fiedler und vollends Redakteur Weichert vorbringen, ist so schwach, ja teilweise so einfältig, daß es dem unbefangenen Leser schwer fällt, ernst zu bleiben. Lic. Mumm gibt aus seiner erprobten Hausapotheke ein paar ausgezeichnete Hausmittelchen für seine schwachen Amtsgenossen, in deren Herde der böse Wolf in Gestalt des freireligiösen Wanderredners einfällt, zum Besten. Selig sind die Armen am Geiste und Schwachen an der Zunge im schwarzen Rocke, denn Lic. Mumm hilft ihnen und lehrt sie, sich vor einem Meinsfall bewahren! — Der orthodoxe Berliner Pfarrer Hölzel läßt eine überaus schwächliche Diskussionsrede abdrucken, an der nichts Bemerkenswertes ist als die völlige Unfähigkeit, die Gründe und Probleme der Kirchenaustrittsbewegung zu erfassen und sachlich zu erörtern. Auch bei ihm muß die Sozialdemokratie als Bauwau herhalten, mit dem man große Kinder bange macht. — Ein Diaconus aus Anhalt reproduziert ebenfalls eine Diskussionsrede. Gegen Weis hielt er sie und zeigt sich in ihr so recht als Repräsentant des doppelzüngigen, proteusartigen Scheinchristentums unserer modernen Theologie. Er bestreitet es, daß im protestantischen Christentum eine „arme Lazarusstimme“ zu finden sei, die bei der Not des Lebens auf das Jenseits vertraute; aber wird es der Herr Diaconus nicht immer und immer wieder seinen Gemeindegliedern an den Krankenbetten und am Grabe tröstend zurufen, daß „dieser Zeit Leiden nicht wert seien der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden“??? Er wird es nicht nur tun, sondern er muß es sogar — nolens, volens — von Amts wegen! Er reduziert in seiner Rede die Bedeutung der Taufe darauf, daß der Pastor in ihr „das Kind unter Gottes Schutz stellt und um Gottes Segen bittet.“ Aber wie? Ist er nicht kraft der behördlichen Anordnungen dazu verpflichtet, den Kindern nach dem kleinen Katechismus Luthers vorzutragen, die Taufe „wirke Vergebung der Sünden, erlöse vom Tode und Teufel und gebe die ewige Seligkeit etc.“? Ist das nicht „magische Kraft, wenn durch die Taufe solche Wirkungen an der ahnungslosen Kinderseele hervorgerufen werden? Und das leugnet der Herr Diaconus? Er bestreitet es, daß Weis vom geringen Kirchenbesuch reden dürfe. Wollen wir ihm nicht eine Studiumreise nach Berlin empfehlen? Aber so weit braucht Herr Diaconus sich garnicht zu bemühen; er braucht nur einen kleinen Absprecher nach Sachsen zu machen, wo mancher Pfriündeninhaber sein glänzendes Gehalt dafür bezieht, daß er Sonntag um Sonntag vor 10 bis 20 Leutlein „sich seiner Predigt mit wunderbarer Kraft entledigt.“ Es wäre zuviel, wenn wir uns die Mühe machen wollten, die kühnen Behauptungen des Herrn Diaconus über wirtschaftlichen Zwang zur Unterlassung des Kirchgehens, über Kants und Goethes Beugung vor dem Christentum u. a. m. näher zu beleuchten. Wir eilen zum Glanzpunkte der Broschüre, dem Artikel des Redakteurs Weichert, mit der verheißungsvollen Ueberschrift: „Freidenkertum und Kinomoral, das monistische Jahrhundert und der Tango, Streik gegen die Kirche und Gebärstreik.“

Ich möchte jedem Gesinnungsgenossen raten, dieses Sammelcurium unbergorener Weisheit zu lesen, wenn er sich eine vergnügte Stunde bereiten will. „Ganz anders als in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopf die Welt“ — so ruft man unwillkürlich aus, wenn man die kühne Behauptung liest, „wo der Monismus Mode sei, sei auch der Tango Mode und umgekehrt.“ Für wen hat Pius X. das Tangoverbot erlassen? Sicherlich doch nicht etwa für seine katholischen, sondern nur für die Freidenker! Nicht wahr, Herr Weichert? Warum hat Wilhelm II. gegen den Tango in Offizierskreisen Front gemacht? Verzeihung, Herr Weichert, die preußischen Leutnants sind wohl alle Monisten? Der Fall Lic. Kraak hat sie ja alle als Monisten und Freidenker ärgster Sorte enthalten! Daher der Tango in ihren Reihen! — Weicherts Gedankengebäude ganz zu besprechen, das hieße, ihm unverdiente Ehre zu erweisen. Statt dessen ein Vorschlag: soll nicht der Freidenker-Bund Herrn Weichert zum nächsten Kongreß einladen? Vielleicht weiß Herr Weichert hernach Schauermärchen davon zu erzählen, daß der Bundesvorstand den Kongreß mit einem Tango eröffnet habe und daß statt der Vorträge und Verhandlungen — Kinodarstellungen geboten worden seien. Die Art, wie Weichert in seinem Artikel mit der Wahrheit umspringt, läßt das Seltsamste in dieser Hinsicht erwarten.

Alles in Allem: solange Herr Lahusen keine besseren Mitarbeiter für seine Broschüren zu finden weiß, als Herrn Hölzel, Herrn Diaconus Fiedler und vor allem Herrn Weichert, möge er sich keine Hoffnung machen, vorurteilsfreien, modernen Denkern die Austrittsbewegung verleidern zu können. Dazu gehört etwas mehr, als jene Broschüre. Ch.